

Scheidender Sommer

Am Distelrain im reifen Samen
der Buntfink schwirrt. Vorbei das Fest.
Die Blumen mit den trauten Namen
dahin. Du weißt, die Tage kamen,
wo Huld und Güte uns verläßt.

Verweht der Falter zarte Spiele,
der süßen Linde Seim und Duft.
Ein Schweres treibt im Lied der Mühle.
Ein Überklares, eine Kühle
steht überm Wald in hoher Luft.

Im Scheidenden was ist geblieben,
was hält das Herz uns noch in Gang?
Du bist mir innigst eingeschrieben,
ich will dich still und stiller lieben
noch manchen, manchen Sommer lang.

KARL BURKERT

Herbstgang auf der Alb

Von Hans Reyhing

Leichte weiße Schleier haben den Sonnenstrahlen die sommerliche Hitze genommen. Mild und verklärt, ausgeglichen und freundlich steht alles in dem sonntäglichen Glanz. Als wäre aller Streit aus der Welt verbannt, als fände alles seinen Weg und sein Ziel und als wäre alles geborgen, so spricht uns der milde Septembertag an. Vielleicht ist er nirgends so schön und eigenartig wie hier oben auf unserer Alb, und wer lange der Heimat ferne war und den Frieden nicht gefunden hat, kehrt gern in diesen Tagen zu ihr zurück.

Endlos dehnen sich die leeren Stoppelfelder über die weiten Hochflächen hin. Einsam und verlassen fühlt man sich da draußen, wo sommerüber die unermeßlichen Getreidefelder herangewachsen sind, über die der Wind sein ewig bewegtes Wellenspiel getrieben hat. Man hat das Gefühl, daß man sich bald selbst auch bergen müsse vor der nahenden kalten Zeit des Jahres, da der Wind mitteillos über diese Hochflächen fährt und wilde Schneestürme über sie hinfegen.

Mit wehendem Mantel und auch einmal kühn geschulterter Schippe steigt nun der Schäfer, hinter ihm die breite Heerfron seiner weißwolligen Herde, von den oft durch unzählige Kiesgruben angebohrten Bühnen und Berghängen, die sich über den sorgfältig angebauten Acker- und Wiesenbreiten erheben. Nun darf er ins „G'weisch"! Hier finden die Schafe zwischen den Stoppeln noch allerhand Schmackhaftes und Grünes, hier zu weiden ist des Schäfers altes Recht.

Wie lange mag es noch anstehen, bis am Waldrand die Büsche gelbes und rotes Laub aufgesteckt haben und herrlich in der herbstlichen Sonne leuchten? Lachend und in königlichem Prunk will der Albsommer sterben. Der Buchenwald ist nie schöner als im Herbst, und die Alb nie leuchtender und farbenfroher als in den Tagen, da sie der kurzen Sommerzeit den Abschied gibt...

Bald werden an den Gehegen, die sich zwischen den Aekern hinziehen oder auf den Weidehängen breit und voll ausdehnen, die roten Früchte des Weißdorns leuchten, die Bubennägel, bald werden die großen Hagebutten lachen und die dicken roten Fruchtbüschel des wilden Schneeballs, von den Kindern „Fliegendreck" genannt, der aber im Gaumen köstlich schmeckt, wenn die Beeren schwarz geworden sind.

Der allerschönste Schmuck des scheidenden Sommers, mit dem er seinen Abschiedsweg reich und rot bestreut, sind die großen, vollen roten Fruchtdolden des Vogelbeerbaumes. Wie sie leuchten und prunken! Kein Baum, kein Strauch kann es ihnen gleichtun. Glühend rot leuchten die dicken Beerenbüschel aus dem blaßgrünen Laubwerk. Ein Handwerksbursche, der am Straßenrand sitzt und sein mageres Vesperbrot verzehrt, liest sich einen auf und steckt ihn an den Hut. So lange dies Zeichen dort leuchtet, kann er noch getrost über die Höhen der Alb wandern und vor der Bäuerinnen Türen um ein Stück Brot bitten, bis er dann mit dem Kirbäckchen im Wandersack in mildere Gegenden hinuntersteigt.

Es wird Herbst... Herbst! Jawohl, doch mild und warm ist heute noch der Tag. Aber es werden andere kommen, wo auch der Schäfer fröstelnd von den Weiden abzieht, wo die Herbststürme das abgefallene Buchenlaub in wilden Wirbeln über die Weide treiben und die Baumkronen leer und schal in die Luft starren, wo der brausende Sturm und der peitschende Regen dem Bauern in die Zügel fallen, daß er den Acker verläßt und ins Dorf flüchtet.



Angeln erfordert zwar viel Geduld, aber es wirkt beuhigend

Zeichnung F. Springer

DER FISCHER

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
ein Fischer saß daran,
sah nach der Angel ruhevoll,
kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
teilt sich die Flut empör;
aus dem bewegten Wasser rauscht
ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
mit Menschenwitz und Menschenlist
hinauf in Todesglut?
Ach, wußtest du, wie's Fischlein ist
so wohligh auf dem Grund,
du stiegst herunter, wie du bist,
und würdest erst gesund.“

Labt sich die liebe Sonne nicht,
der Mond sich nicht im Meer!
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
nicht doppelt schöner her!
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
das feuchtverklärte Blau!
Lockt dich dein eigen Angesicht
nicht her in ew'gen Tau!“

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
netzt ihm den nackten Fuß;
sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm,
da wars um ihn geschehn:
halb zog sie ihn, halb sank er hin,
und ward nicht mehr gesehn.

J. W. GOETHE

Bald wird es Nüsse regnen

Von Otto Michel

Es ist einer jener Nachmittage im Spätsommer, die so köstlich sind. Noch klingt das Lied des Lichts, ohne die brennende, aushöhlende Glut hochsommerlicher Tage. Ein sanfterer Glanz ruht über Land und Wellen. Und überall reifen die Früchte, frohe Boten des Kommenden. Alle Zweige tragen diese Kugeln, und mancher Baum ist ein Weihnachtsbaum, mitten im Sommer. Es ist lustig, unter diesen übertollen Bäumen zu wandeln, die einst im hellsten Blütenschmuck standen, nun aber eine reiche Ernte verheißten. Groß und leuchtend liegt die weite Ebene, und ferne Höhen heben sich aus dem Sonnenglanz.

Ein leichter Wind streicht durch Gärten und Wiesen, sein erfrischender Atem erquickt. Man sieht Knaben am Flusse angeln. Bilder aus jungen Tagen steigen vor dem inneren Auge auf: als man selbst die Angel auswarf und die kleinen, silbernen Fische aus den Fluten zog. Drüben rauschen Weiden und Pappeln. Sie flüstern ein altes, liebes Lied. — Ein Tag stiller Einkehr, seliger Verlorenheit, reinen Glücks. Noch rauscht nicht das bunte

Spiel des Herbstes auf, noch ist erst der Heroldsruf seiner Ankunft vernehmbar. Aber jede Stunde bringt den Kranz des Jahres näher, den ein gütiges Geschick bereithält.

Am Wege stehen Dornsträucher, die vor nicht allzulanger Zeit Rosen trugen: wilde Rosen, schau, zart und lieblich. Nun sind auch diese Büsche mit kleinen Früchten, Hagebutten, geziert. Sie schauen uns nicht mehr so lockend und verzaubert an, wie die rosigen Wunder des Lenzes; wie treue Hausmütterchen blicken sie zum Wanderer her, die von allerlei Mühen um Helm und Herd sagen.

Und so sind auch die zierlichen, rauhen, runden, länglichen Brüder und Schwestern überall aufgereiht. Die spitzigen Kugeln der Kastanien dürfen nicht fehlen, noch die glatten, drolligen Nüsse. Bald wird es Nüsse regnen: wer möchte nicht unter solchem Regen stehen!

Noch führt der Sommerwind durch Zweige, Gräser und Sträucher, noch bleibt uns Hoffnung, Erwartung, Besinnung, Rückblick und Vorschau. Und der nachmittägliche Strahl verklärt das freundliche Bild der guten Welt.

Die beiden Wege

Von Felix Riemkasten

Herr Glottke, Geschäftsinhaber, ging über die Straße. Zu Hause war alles in Ordnung gewesen, der Tag hatte gut angefangen, und Glottke war kein schlechter Mensch. Nun aber, unterwegs, rannte ihn ein hastiger Mann an. Der hastige Mann entschuldigte sich nicht einmal. Herr Glottke runzelte darauf die Stirn. Es gefiel ihm nicht, daß es so rücksichtslos zugehen sollte. „Hören Sie mal“, sagte er, aber noch sehr sanft. „Sie könnten sich immerhin entschuldigen; aus Höflichkeit!“ Da sah ihn der hastige Mann, bevor er weitereilte, böse an und knurrte: „Quatsch!“ Und eilte endgültig weg.

Damit schlug bei Glottke die Stimmung um. „So, so“, murrte er vor sich hin. Sein Gesicht wurde finster und hart. Die ganze gute Laune war weg. So also geht es zu, dachte er, das ist der Still!

„Guten Morgen“, sprach er streng wie ein Oberst, als er in seinen Laden trat, in dem nun der Tages Last und Mühsal sich über ihn ergießen würde. „Guten Morgen!“

Er freute sich, daß sie alle sofort erfaßt hatten, was für ein guter Morgen es heute werden würde. Die Lemke, die an den Regalen trödelte, der Liesegang und der Lehrling, lauter Unnutze, die an ihm fraßen. Er entdeckte sofort auch Staub.

„Wieso muß sowas hier sein!“ bellte er und sah die Lemke an. Jawohl, die Lemke! Die Lemke sagte, und ruckte dabei die Achsel, sie wisse es nicht. Es sei Sache der Reinemachefrau. So etwas konnte sie sagen, weil sie verlobt war und sowieso heiraten würde. Der Liesegang ging nach hinten, und der Lehrling war zu klein, als daß er sich an ihm hätte vergreifen können.

Glottke schnaufte. Und alles dies, weil... Ach was! Er ging in sein Büro, wobei er die Tür schloß.

Nach einer Weile kam die Lemke und fragte, ob sie heut über Mittag eine halbe Stunde später kommen dürfte, es sei ja sowieso um diese Zeit still.

Er hätte ja gesagt, er hatte sonst stets zu solchen Sachen ja gesagt, aber heute sagte er nein, denn es nagte immer noch an ihm, daß die Welt so sein solle, ohne Rücksicht, ohne Freundlichkeit. Man rennt einen Menschen an, man wird noch frech dazu.

Eine Stunde nachher... Es war am Telefon. „Aber nun hören Sie doch“, siehte er, „können Sie mir denn gar nicht den kleinen Gefallen erweisen?“ Er wußte schon, der Mann würde ihm den Gefallen nicht erweisen. Woher denn? Die Welt ist roh. — Und da sagte ihm die Stimme jenseits: „Aber natürlich, gewiß, selbstverständlich. Der Wagen kommt sowieso vorbei. Sie packen es drauf. Gerne.“

Und da war das Minus von dem Plus ausgewogen, die Welt war wieder, wie sie sein sollte....

„Fräulein Lemke“, rief er, schallend laut. Sie kam. „Sie können es halten, wie Sie wollen“, sagte er. „Ich meine, mit der halben Stunde. Wir werden ohne Sie nicht togehen.“

Und siehe, es war, als fiele tief innen in ihm eine Klappe, und alles wurde wieder leicht, hell, hatte Schwung, und die Welt war schön. Er sah es wie in einem Bilde. Es gibt an Wegen zwei. Der eine führt hierhin, da ist es finster und geht immer weiter ins Tiefe, und der andere führt dorthin, und dort ist es ohne jeden Zweifel nicht nur schöner, sondern auch besser. — Herrgott, seufzte er, wenn man sich das nur endlich merken wollte!

In flagranti...

Einmal in der Woche fuhr Hinnerk Dörgele aus Buxtehude zum Wochenmarkt. Zur Magenstärkung gab ihm seine Frau Gesche stets eine kleine Flasche Korn mit auf den Weg, aber leider trank Hinnerk dieselbe immer schon auf dem Hinweg aus, so daß der Handel in der Stadt bereits unter alkoholischen Vorzeichen stand. Gesche nahm ihm daher eines Tages das Versprechen ab, erst nach den Geschäften den ersten Schluck zu nehmen und verpackte die Flasche kräftig.

Aber Hinnerk war der Versuchung nicht gewachsen, schon nach wenigen Kilometern Weges schlug er alle heiligen Versprechungen in den Wind, zerriß die Hüllen des Buddels und lockerte den Korken. Als er jedoch zum Trunke ansetzen wollte, bemerkte er einen Zettel am Halse der Flasche. „Was nu?“ knurrte er, schob den Wisch dicht vor seine kurzsichtigen Augen, und entzifferte, von Gesche's Hand geschrieben, die Worte: „Du Lump! Ist hier schon Buxtehude?“

Og. Büsing

Schutz vor der Atombombe

Keller und Bunker hatten den Hitzedruck ab / Uur sollte man noch Geiger-Zähler haben

Die Vorstellung, daß in einem zukünftigen Krieg mit Atombomben nur so um sich geworfen werde und damit die Wahrscheinlichkeit, den Krieg zu überleben, angeblich gleich Null ist, ist so weit verbreitet, daß man uns bisher von Amis wegen noch nichts davon erzählt hat...

Unmittelbar auf dem Erdboden, unter Wasser, knapp über oder hoch über der Erdoberfläche kann man die Atombombe explodieren lassen, wobei — nach bisherigen Erfahrungen (Hiroshima, Bikini) und Berechnungen — mit der Hochexplosion der verheerendste Effekt (wegen der größten Flächenwirkung) erzielt werden kann...

Nur die Oberfläche

Die größte Gefahr droht durch die Hitze, den Druck und die Radioaktivität. Im Augenblick der Explosion versengt schon die Hitze, die Tausende von Graden mißt, alles, was sich auf der Erdoberfläche befindet...

wie die Neutronen) verursachen scheußliche innere Verletzungen, die oft erst lange nach der Infizierung festgestellt werden können.

Nicht aussichtslos

Trotz dieser Aussichten gibt es tatsächlich Schutzmöglichkeiten gegenüber den furchtbaren Wirkungen der Atomwaffe. Es klingt zwar unwahrscheinlich, aber es ist in der Tat so, daß nach wie vor gutgesicherte Kellerräume, Bunker aller Art sowie Erdlöcher den relativ besten Schutz gegen Hitze, Druck und Gammastrahlen bieten...

Wer im Freien von der Bombenkatastrophe überrascht wird, soll sich die ungeschützten Teile des Körpers, so gut es geht, durch Zusammenducken bedecken, da selbst die Kleidung — vor allem hellfarbige — das Durchdringen der gefährlichen Gammastrahlen ziemlich abschwächt...

Messen und Waschen

Wesentlich schwieriger ist es, sich gegen die Neutronen und giftigen Spaltprodukte zu schützen, da beide — ohne daß man es bemerkt — den Körper nachhaltig infizieren.

Man hat ein kleines, billiges Meßinstrument — das sogenannte Geiger-Gerät — herausgebracht, das sofort anzeigt, ob die Gegend verseucht ist. Sobald das Gerät ausschlägt, ist es ratsam, alles zu vernichten, was irgendwie infiziert erscheint...

Man wird jetzt mit Recht einwenden, was der kleiderentblößte Flüchtling aus dem Explosionsgebiet unternehmen soll. Es wird notwendig sein, sich einen kleinen Lebensmittel- und Kleidervorrat rechtzeitig durch Vergraben in die Erde zu sichern...

Deutsche Erfindung

Das Geiger-Zählrohr, das überall in der Welt für die Feststellung der Radioaktivität verwendet wird, ist ja bekanntlich von dem Tübinger Physiker Prof. Geiger in den 20er Jahren erfunden worden. Zwar haben besonders Amerika und England in der Weiterentwicklung des Geiger-Zählers zu handlichen Geräten in Füllfederhaltergröße beträchtliche Fortschritte gemacht...

In der Westentasche

So kommt es, daß ein Geiger-Gerät in der Form eines kleinen Rechenchiebers, das gegenüber den amerikanischen und englischen Fabrikaten den Vorteil hat, an keine erschöpfende Energiequelle gebunden zu sein, und das von einem Mitarbeiter Prof. Geigers, dem Ingenieur Futterknecht in Beuren bei Neuffen entwickelt worden ist...

Was kostet ein Bomber?

Eine aktuelle Preisliste

- 1 Dönsjäger: 1 Million Dollar = 270 Einfamilienhäuser.
1 Bomber vom Typ B 36: 4,7 Millionen Dollar = 1370 Einfamilienhäuser.
1 Panzerdivision: 100 Millionen Dollar = 27 000 Einfamilienhäuser.
1 mittlerer Panzer: 120 000 Dollar = 32 Einfamilienhäuser.
1 mittleres Geschütz: 40 000 Dollar = 10 Einfamilienhäuser.

Stops als „Friedensstifter“



Zwei Ehepartner streiten sich, der Krach, der ist ganz fürchterlich.



Sie schreien laut, man hört es weit, schließlich will der Stops den Streit.



Er trennt die beiden resolut, und gleich sich wandelt deren Wut.



Stops denkt verblüfft, was ist denn jetzt, ein Hieb ihn trifft zu guter Letzt.



K.o. geschlagen sinkt Stops nieder, toll Eintracht ist das Pärchen wieder.

Moral: In fremdes Sach mich' dich nicht ein, wirst du doch stets der Dumme sein.



„Laß uns hochachtungsvoll umkehren, Pitt, Unsere Vorfahren blicken auf uns herab!“

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

Vom 24. bis 30. Sept. 1950

- Widder (21. 3. — 20. 4.) Ihre Beharrlichkeit wird belohnt durch die Klärung der kritischen Angelegenheit. Ein unerwartetes Glück begleitet Sie in Ihren Bestrebungen...
Stier (21. 4. — 20. 5.) Bei besonnenem Handeln erreichen Sie gute Fortschritte. Jedoch erfordert es, daß Sie Ihre Handlungen auf die Meinung maßgebender Persönlichkeiten abstimmen...
Zwillinge (21. 5. — 21. 6.) Sie können eine leichte Besserung Ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse begrüßen. Aus Ihrer eigenen Aktivität ergibt sich ein unerwarteter Geldzufluß...
Krebs (22. 6. — 23. 7.) Eine neue Sache läuft an, so können Sie durch eigene Kraft vorankommen. Behalten Sie dabei mehr als bisher Ihre eigenen Interessen im Auge...
Löwe (24. 7. — 23. 8.) Sie werden erkennen, daß Sie sich geirrt haben. Es ist am besten, Sie verlassen und erledigen Ihre privaten Angelegenheiten...
Jungfrau (24. 8. — 23. 9.) Anregungen und neue Pläne lassen Ihre Arbeit zur Freude werden. Kleine Kränkungen sollten Sie nicht von Ihrem Vorhaben abbringen...
Waage (24. 9. — 23. 10.) In beruflicher Hinsicht geht es weiter voran, dabei sollten Sie die finanziellen Ansprüche mäßigen. Neue Freunde treten in Ihren Lebenskreis...
Skorpion (24. 10. — 22. 11.) Die ruhige Zeit auf beruflichem Gebiet gibt keine Möglichkeit für weitreichende Unternehmen. Vermeiden Sie jeden Konflikt...
Schütze (23. 11. — 22. 12.) Es ist Zeit, daß Sie sich den Menschen anschließen, die es gut mit Ihnen meinen. Sie können dadurch auftretende Verstimmungen vermeiden...
Steinbock (23. 12. — 21. 1.) Es liegt an Ihnen, den erreichten Erfolg zu sichern und auszubauen. Verwenden Sie Ihre Zeit für Vorbereitungen und Unterhaltung mit gestählten Menschen...
Wassermann (22. 1. — 19. 2.) Bringen Sie einmal mehr Verständnis für Ihre Mitmenschen auf. Erfolge zeigen sich in beruflichen Arbeiten, wenn Sie sich anstrengen...
Fische (20. 2. — 20. 3.) Bleiben Sie nicht so hartnäckig auf Ihrem Standpunkt bestehen, denn Sie erreichen nicht alles. Keine vorläufigen Entschlüsse fassen! Trotz der Anforderungen dürfen Sie ruhig die kleinen Freuden des Lebens genießen.

„SONNTAGS-ZEITUNG“ Herausgeber: Willi Hauns Hebsacker, Dr. Ernst Möller und Karl Kirn in der Schwäbischen Verlagsgesellschaft m. b. H. Redaktion und Verlag Tübingen, Uhlenstraße 2, Telefon 2141. Druck: Tübinger Chronik, Druckerei und Verlagsgenossenschaft e.GmbH, Tübingen



Natürliche Schönheitspflege

Unsere Nase

Für die kosmetische Chirurgie ist es heute kein Problem mehr, eine unschöne, das Gesicht entstellende Nase in eine wohlgebildete umzuwandeln.

Unsere Nase hat die Aufgabe, die eingeatmete Luft zu erwärmen und die mit dem Atem eindringenden Bakterien zu vernichten.

Die Form der Nase kann auch bei Erwachsenen noch beeinflusst werden durch regelmäßige, leichte Massage.

Wir raten der Hausfrau

Essbare Pikantien

Paprika muß nicht immer mit dem Begriff einer „scharfen Sache“ verbunden sein.

Man wähle die runden, am besten grünen Früchte, die würzig und pikant schmecken.

Gefüllte Paprikaschoten: Für 8-10 Schoten dünstet man in Fett eine Zwiebel oder Lauch, gibt etwa 1/2

DAS REICH DER FRAU

Wie lange gilt ein Ehrenwort?

Früher gab man sein Ehrenwort. Man unterschied das große und das kleine Belde wurden nicht gehalten und nur das schlichte Ehrenwort ohne schmückende Zier durfte nicht gebrochen werden.

Ursprünglich gab es das Ehrenwort nur unter Gleichgestellten einer Kaste. Eigentümlich war trotzdem, daß Männer auch den „minderwertigen“ Frauen gegenüber ihr Ehrenwort verpfändeten.

Männer, die bekanntlich ein wenig eitel sind, spielen sich gern in den Vordergrund und sagen oft Dinge, die sie besser für sich behalten sollten.

worden zu sein oder unter geheimnisvollem Flüstern bekunden, daß jene Aufgabe ihnen nur unter Abverlangung des Ehrenwortes gestellt worden sei.

Wenn man erwidert, sie sollten also lieber nichts verraten, sind sie tief enttäuscht, sich um ihren rhetorischen Schwung gebracht zu sehen und bekümmert, daß man ihre Pointe gelobt und sie — ernst nimmt!

Womit die Frage auftaucht: wie lange gilt ein Ehrenwort?

Ist man befreit davon, wenn die Verhältnisse, unter denen es gegeben, sich geändert? Läst der Tod des Partners

Jacken für den Übergang



Flauschjacken (D 677) sind für den Übergang sehr beliebt. Unsere Abbildung zeigt ein feines Modell mit Gürtel und tief eingesetzten Ärmeln sowie doppelreihigem Schluß.

die Verpflichtung? Kann man später guten Gewissens ein Wort brechen, für dessen Heiligung man sich einst verbürgte?

Wohl doch nicht! Unverbrüchliches Schweigen ist auch hier zu wahren, mögen Versuchung und Gelegenheit zum Ausplaudern noch so verführerisch sein!

Sein Wort muß man halten — zu jeder Zeit, um jeden Preis, in jedem Fall — aber man sollte etwas vorsichtiger sein und es nicht so leichtsinnig — geben!

Helga Haders

Unser Hausarzt sagt dazu

Vom Sägewerk im Hause

Wenn man ein Säge so stellt, daß es von Wind auf beiden Seiten getroffen wird, dann schlägt es hin und her und knarrt.

Normalerweise ist nun aber der Mund beim Schlaf geschlossen. Bei besonders tiefem Schlaf und bei Rückenlage kann der Unterkiefer herunterfallen und Schnarchen auftreten.

Wenn die Nasenatmung nicht genügt um den Luftbedarf zu decken, wird ebenfalls im Schlaf der Mund geöffnet. Das ist der Fall, wenn ein Hindernis in der Nase sich befindet.

Kleine Kniffe

Fremdkörper im Auge werden schnell unschädlich gemacht, wenn das Auge nicht bewegt und nicht gerieben wird.

Die Hände der Hausfrau leiden sehr oft durch angestrengtes Arbeiten. Es ist gut, sie des öfteren mit Zitronen gründlich einzureiben und den Saft in die Haut einzziehen zu lassen.

Heidelbeerflecke verschwinden gänzlich durch Eintauchen des Fleckes in saure Milch.

Obstflecke lassen sich am leichtesten mit etwas Zitronensäure entfernen. Oder man beseitigt sie mit Wasserstoffsuperoxyd, das man einwirken läßt und dann mit Salzwasser nachwäscht.

Die beste Temperatur in einem Obstaufbewahrungsraum ist 2-4 Grad Celsius über Null; sollte wirklich einmal größere Kälte eintreten und das Obst Frost von einigen Grad abbekommen, so schadet das nichts; nur muß das Auftauen vor dem jeweiligen Gebrauch langsam in kaltem Wasser vorgenommen werden.

schon kann eine Verbiegung der Nasenscheidewand die Atmung behindern. Auch die Nebenhöhlen können schuld sein.

Je nach der Entstehungsursache wird sich eine Schnarchart ausbilden. Dabei treten ja oft groteske Erscheinungen auf, manchmal in einer Lautstärke, daß man sich wundert, daß der Schnarcher nicht an seinem eigenen Krach aufwacht.

Dabei reagiert er aber schon auf das Anstreichen eines Zündholzes oder auf leises Pfeifen. Auf Pfeifen hören manche Schnarcher überhaupt auf. Wohl weil durch das unbewusste Aufmerken auf das fremde Geräusch die Muskulatur des Gaumens sich anspannt.

Advertisement for Lindberg, featuring a logo and text: Die weltberühmte HOHNER Angenehme Teilgattung HOHNER LINDBERG München, Neudammstr. 27/3

Advertisement for Honig, featuring a logo and text: Honig-Belamuth (17) Safforbach Nr. 16 b. Mosbach/Bd

Advertisement for Schlank Zeit, featuring a logo and text: Schlank Zeit für Wunsch! — in wenig Tagen konnten 14 Pfd Gewichtabnahme erzielt werden.

Advertisement for Steigerwald-Fahrräder, featuring a logo and text: sind gut und billig Katalog kostenlos Fahrrad-Versand-Haus „STEIGERWALD“ Schweinfurt a. M., am Stadtbahnhof

Advertisement for Automarkt, featuring a logo and text: Alle Motoren, neu u. geb., ab 2.18 Wochrate, Händler, Hamb.-Stiel, 1949

Advertisement for Verschiedenes, featuring a logo and text: Heim-u. Schreibarbeit verk. stand. an jed. Ort. Preise, Wiesbaden, Besenbstr. 33/2. Näh. z. Rückp. (Masch. n. unbed. erf.) Gt. Verd.

Advertisement for Rued, featuring a logo and text: nach heimischem Geschmack bringt täglich Freude spart Geld und Zeit, weil so ergiebig und köchlerlig

Advertisement for Heiratswünsche, featuring a logo and text: Dr. med. Arzt, beruflich, mit gut. Einkomm. u. sich. Existenz, 31.78, led., männl.-stump. Idealist, häußl. u. vielseitig aufgeschlossen.

Advertisement for Temagin, featuring a logo and text: In den kritischen Tagen der Feau Temagin gegen Schmerzen aller Art 10 Tabl. — 90 in allen Apotheken

Advertisement for Gegen Magerkeit, featuring a logo and text: Gegen Magerkeit, 10 Tabl. — 90 in allen Apotheken

Advertisement for Beinschäden, featuring a logo and text: Beinschäden, oft Folge Flechten, Furunkel, und alle Wunden sind heilbar durch Ruzschalbe.

Advertisement for Vaterland Markenräder, featuring a logo and text: Vaterland Markenräder direkt a. Private und Betriebe LEHR WILLO, Grafiskaalag.

Advertisement for Zuckerkrank?, featuring a logo and text: Zuckerkrank? Ein neuer Weg zur Unterstützung der Heilung kein Tee, keine Tabletten kein Pulver, keine Spritzen

Advertisement for Guitare, featuring a logo and text: Guitare der nicht schmierende Lippenstift tausend Küsse ohne Spuren

Advertisement for Nebenverdienst, featuring a logo and text: Nebenverdienst ohne Vorkenntn., auch f. Frauen. Kein Verkauf oder Hausieren.

Advertisement for Nymphogan (Dr. G.), featuring a logo and text: Nymphogan (Dr. G.) wirkt nicht durch Hormone sondern unmittelbar, Org.-Packg. 4.80 DM Nachnahme, bei WEGA.

Advertisement for Schöne Büste, featuring a logo and text: Schöne Büste Weiblich alles versagte, dann z. Strahlung u. Vollentwicklung die im In- u. Ausland bekannte „Gynäform-Hormon-Bausystem“.

Die Burg auf dem Zollerberg

Wahrzeichen romantischer Sehnsucht über dem schwäbischen Land



Besuch in Zürich

Zürich ist Europas gute Stube! Macht es der See, der von der fernen Alpenkette her über blaue Wasser die reine Luft der Berge trägt, daß diese Stadt jugendfrisch und heiter den Fremden mit offenen Armen willkommen heißt? Wer einmal die von Lindenblütenduft erfüllte Bahnhofstraße hinunterschleuderte und, plötzlich am See stehend, sich in eine paradiesisch anmutende Voralpenlandschaft versetzt sah, wer diesen Zusammenklang von großstädtischer Eleganz und ferienreicher Landschaftsverzauberung einmal erlebte, weiß: Zürich ist keine Stadt — es ist der Traum einer Stadt!

Wenn man so will, ist überhaupt ganz Zürich eine permanente Kunstausstellung. An die Tradition seiner reizvollen mittelalterlichen Altstadt-Brunnen anknüpfend, sind in allen Vierteln der unaufhörlich in die Landschaft hinauswachsenden Stadt neue Brunnenanlagen geschaffen worden. Während hier kunstvolle Pferde, Fische, Seehunde, Möwen, Nixen, Putzen und anderes Getier die Brunnenränder bevölkert, sind Straßen, Plätze und Parkanlagen mit Statuen und Plastiken seiner bildenden Künstler geschmückt. So wurde hier aus Landschaft, Architektur und Kunst eine Synthese geschaffen, die beglückt: Zürich — die Großstadt als lebendiges Kunstwerk.

Es gibt auch in Zürich Plätze, die ringum asphaltiert oder betoniert sind, auf denen daher weder Bäume noch Sträucher wachsen. Solche Plätze wirken in allen Städten kahl, — die Zürcher aber haben riesige Töpfe und Schalen aufgestellt, in denen sie mitten auf dem Asphalt die Blumen des Jahres zum Blühen bringen. Die nüchternsten Plätze wirken plötzlich wie deine Wohnstube daheim. Kleinigkeiten nur, aber sie schaffen Atmosphäre.

Zürich ist eine moderne Stadt. Seine neue City, seine Schulen und seine Wohnsiedlungen an der Peripherie können für ganz Europa vorbildlich sein.

Man sollte von Zürich nicht sprechen, ohne auch vom Zürcher zu reden. Ja, er ist wieder sehr nett und freundlich geworden. Beinahe möchte man glauben, er habe plötzlich sein Herz für uns entdeckt. Ich habe ihn ja immer gern gehabt in seiner raubartigen Offenheit, wenn er auch manchmal gar nicht gut auf uns zu sprechen war. Man darf ihm das aber nicht übelnehmen, denn er hatte oft allen Grund dazu. Mißverständnisse hat er hüben und drüben gegeben; wir waren beide mitunter auf Dinge stolz, auf die stolz zu sein gar keine Veranlassung bestand. Entscheidend ist, daß der Zürcher heute nicht in die Vergangenheit (auch nicht in die deutsche!) blickt, sondern daß er seine Augen auf die Zukunft richtet, von der er weiß, daß sie uns allen gemeinsam gehört oder niemandem mehr.

HEINZ FINKE



Als weithin sichtbare Landmarke überragt die Burg Hohenzollern das Land vor der Alb. Wie kaum ein anderes Stammschloß einer deutschen Dynastie ist die Zollerburg in Deutschland und in der Welt bekannt. In ihrer heutigen Gestalt ist die Burg die dritte Anlage auf der Felsenkuppe des Zollerberges. Eine Inschrift am Adlertor nennt den 23. September 1850 als den Tag der Grundsteinlegung.

Krone aller Burgen

Von der ersten Burg ist nur sehr wenig bekannt. Bei Ausgrabungen fand man die Reste eines rechteckigen Burgfrieds und im Osten die Grundmauern dreier Rundtürme. Im Jahre 1423 wurde die Burg, die als das „vesteste Hauss in teutschen Landen“ und „die Krone aller Burgen in Schwaben und Alemannien“ galt, im Verlaufe einer Fehde zwischen dem Grafen Friedrich von Hohenzollern und den schwäbischen Reichsstädten und Württemberg zerstört. Zwar wurde durch einen kaiserlichen Erlaß der Wiederaufbau der Burg untersagt, doch schon 30 Jahre später, im Jahre 1454, begann Graf Jos Niklas von Hohenzollern die zweite Burg zu errichten, von der noch heute die im Jahre 1461 geweihte katholische Michaelskapelle zeugt. Im Dreißigjährigen Krieg wechselte die Burg wiederholt zwischen Bayern, Württemberg und Hohenzollern den Besitzer. Im 18. Jahrhundert, als die Burg an strategischer Bedeutung verlor, ließ man ihre Bauten und Bastionen verfallen.

Der Romantiker

Als Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen am 16. Juli 1819 auf einer Reise nach Italien auch den Hohenzollern besuchte, fand er die einstens glänzende Burg nur noch als Ruine vor. Der Ausblick auf das herrliche Land zu Füßen der Burg und seine romantische Sehnsucht ließen in dem Kronprinzen den Wunsch wachwerden, die Burg wieder in der alten Herrlichkeit erstehen zu lassen. Zunächst freilich veranlaßte der „Romantiker auf dem Thron“,



daß in den Jahren 1822/23 einige schon im Zerfall befindliche Gebäudeteile gesprengt wurden, damit sich der malerische und ruinenhafte Charakter der Burg noch erhöhe. Auf der Nordseite des Zollers wurde ein zweistöckiges Zeughaus im klassizistischen Stil errichtet, dessen Inneres man in einem Mischstil von maurischen und gotischen Formen ausstattete. Weiterhin errichtete man auf der höchsten Stelle des Burghofes einen in neugotischen Formen gehaltenen Wartturm. Die Michaelskapelle befreite man von allem Beiwerk späterer Stilepochen, um ihre mittelalterliche Entstehungszeit noch deutlicher in Erscheinung treten zu lassen; unmittelbar danach wurde das Gewölbe der Kirche „himmelblau mit goldenen Sternen“ ausgemalt.

Der romantische Sinn des Kronprinzen beschäftigte sich in den folgenden Jahren mit Gedanken um den Wiederaufbau der Burg, er ließ dazu vom badischen Major Arnold Baupläne für eine Erneuerung anfertigen. Aber diese Vorschläge fanden nicht seinen Beifall. Besser sagten ihm die Pläne zu, die Major von Prittwitz, der Bauleiter beim Ulmer Festungsbau, unterbreitete. Auf Prittwitz' Entwürfe gehen die starken Festungsbauten zurück, die den Sockel der Burg bilden. Bei der künstlerischen Gestaltung des Aufbaus war der

preußische Oberbaurat von Stüler der maßgebende Mann, Stüler und der Baurat Persius sind auch für die Raumgestaltung im Innern verantwortlich.

Der eigentliche Schloßbau begann erst im Jahre 1853, nachdem König Friedrich Wilhelm IV. schon am 23. August 1851 auf dem Hohenzollern die Erbhuldigung der hohenzollerischen Lande entgegennahm. Es wurde nämlich zunächst noch eine Zufahrtstraße und dann der sogenannte Rampenturm gebaut. Im Oktober 1856 konnte der Rohbau an Friedrich Wilhelm IV. übergeben werden. Die feierliche Uebergabe des gesamten Burggeländes an Friedrich Wilhelm IV. fand im Jahre 1867 statt.

Dekorative Pracht

Was hier aus Trümmern und Ruinen entstanden ist, ist eigentlich keine Wiederherstellung des alten Zustandes, sondern kommt einem völligen Neubau gleich. Wer den Burgbau aus der Ferne sieht, dem wird die Weiträumigkeit und Größe der Anlage imponieren, und wer durch die Zimmerfluchten wandert, die weniger zum Wohnen geeignet sind, als vielmehr musealen Charakter haben, wird dem großzügig-

Merkmale. Auch die Michaelskapelle hat manches von ihrer Ueberlieferung bewahrt. Die Türme und Türmchen, die Erker, Balkone, Spitzbogenfenster und all der Zierat der Burg sind alles andere als echte Kinder der Gotik.



Versöhnend wirken dagegen die Sammlungen des Schloßmuseums, die aus der Fülle der Geschichte und Eigenart der hohenzollerischen Lande schöpfen, und versöhnend wirkt auch der Ausblick aus den



Bild rechts oben: Weit hinein ins Land grüßt die vieltürmige Burg, die in jedem Jahr von vielen Tausenden aus Deutschland und aus dem Ausland besucht wird. — Bild oben: Von der kalten Pracht der Innenausstattung vermittelt dieses Bild einen Eindruck. — Bild links: Türme, Erker, Balkone und Fenster lassen die Vorzüge der Erbauer für die Gotik erkennen

gen Bauplan seine Anerkennung nicht versagen. Der Kunstfreund ist freilich enttäuscht, so wenig echtes Kunstgut im Gebäude der Burg selbst zu finden.

Die gewählten Architekturformen sind der Ausdruck der romantischen Schwärmerie ihrer Schöpfer, deren Gotik von dem wahren Wesen der schwäbischen Gotik weit entfernt ist. Kaiserhalle und Bischofsaal zeigen eine starke dekorative Pracht. Wohl folgt der Kernbau dem alten Grundriß vom Jahre 1454, aber das ist auch eines der wenigen von der alten Burg übernommenen

Märchen der Nacht

Als wäre die Rote vieler Abendsonnen,
In deine Steine jahrelang eingebrennt,
Durch Zauber Macht dem alten Fels entronnen,
So flammt du, Burg, hinein ins dunkle Land.
Als wäre ein Silberglanz aus Himmelsfernen
In deine Fenster ewig eingetränkt,
So sprühen aus ihnen Schwärme wie von Sternen
Und hauchen Glanz aus, den die Nacht vergähnt.

M. L.

Fenstern der Burg und von ihren Bastionen auf das schwäbische Land. Ein Blick, der weitaus königlicher ist als das starre Gewand, in das man den Zollerberg vor hundert Jahren in der Schwärmerie für das deutsche Mittelalter gesteckt hat.

So sah die Ruine auf dem Zoller vor dem Bau der heutigen Burganlage aus

Auß.: Kleinefeld, Näher, Archiv



WETTLAUFIN NICHTS

ATOMFORSCHUNG AM SCHEDEWEG
ROMAN VON WOLF LINKE

(28. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

„Nein, das Morgen ist weit! Es ist noch sehr weit! Acht Stunden, acht mal 3600, das sind ja noch über 25 000 Sekunden, also bestimmt noch mehr als 20 000 Atemzüge, 20 000! Hast du schon einmal bis 20 000 gezählt? Nein, du würdest es auch gar nicht aushalten, du würdest die Geduld verlieren. So lange ist es noch. Du bist selbst schuld, wenn du dauernd daran denkst. Dann könntest du ja auch dauernd an das Sterben denken. Noch viel weiter voraus? ... Woher weißt du denn das? Vielleicht bist du morgen schon tot? Und hast dich nicht im geringsten gefürchtet. Ja, natürlich weißt du das nicht sicher, aber ist dir vor dem Abschied denn nur bange, weil du weißt, wann er kommt? ... Schäm dich doch! Wenn du dich so gehen läßt, dann brauchst du dich nicht zu wundern, wenn du in Zukunft weniger erfahren und immer nur vor vollendete Tatsachen gestellt wirst.“

„Liebste, du bist so nachdenklich? Was hast du?“ klingt Andrés zärtliche Stimme an ihr Ohr. Sie gibt sich einen Ruck.

„Egoistischer Backfisch“, denkt sie, „leidet er nicht genau so wie du? Jetzt hör nur mit diesen dummen Grübeleien auf, sonst werden die 25 000 Sekunden doch noch alle, ehe du es bemerkst.“

Laut sagt sie: „Ich freue mich, weil es dir doch noch schmeckt, und war eben ein kleines bißchen traurig, weil wir so lange nicht mehr zusammen essen werden!“

Unerbittlich verrinnen die Minuten, und als die Uhr in der Halle mit melodischem Rollen die Mitternachtsstunde schlägt, flüstert André nach einem langen Kuß:

„Der Tag ist zu Ende, Lieb, wir müssen noch etwas schlafen. Es war sehr, sehr schön bei dir, aber ... jetzt muß ich wohl gehen.“

Da preßt sie ihn noch fester an sich, und wieder steigt das verräterische Rot in ihre Wangen:

„Ja, Geliebter, wir müssen noch etwas schlafen. Aber ...“ ganz dicht flüstern ihre heißen Lippen an seinem Ohr: „Mußt du deshalb wirklich gehen ...?“

Da braust es dem Manne wie ein glühender, alles verschlingender Orkan durch die Glieder, und er reißt sie in seine Arme.

„Lissy!“

Sein Herz pocht in wilden Schlägen und fest, ganz fest drückt er ihren Körper an den seinen, daß er jede Linie ihres frischen, blühenden Leibes spürt. Dann hebt er sie wie ein Kind vom Boden und trägt sie auf beiden Armen aus dem Zimmer, während sie ihr glühendes Lockenköpfchen an seine Brust wuschelt.

„Mein kleines, liebes Mädchen, ich wußte ja gar nicht, wie glücklich man sein kann.“

Die „neuen Städte“ der Sowjetunion.

Wie Pilze nach einem gewitterschwülen, warm dampfenden Spätsommerregen schossen sie im letzten Jahrzehnt aus dem hurtig gebärenden Boden des Sowjetlandes hervor. Urwüchsig, unberührt und jungfräulich lagen weite Grasland- oder Waldebeneen sowohl auf dem weiten Kontinentalkoloß des asiatischen Rußland als auch rings um das Scheidegebirge des Zwillingserdteils.

Jahr um Jahr ebden die stürmischen Wogen der sozialistischen, der großen Revolution in stetem Auf und Ab durch Städte und Dörfer. Millionen Menschen wurden von dem rasenden Wirbel erfasst und schleppten sich in langen Zügen nach Osten. Ausgestoßene, Feinde des neu emporkommenden Lebensideals.

Doch dann packten Millionen und aber Millionen Fäuste zu und begannen in härtester Arbeit das Antlitz auch der entlegensten Fluren zu verändern.

Glatte Straßen und eiserne Schienenbänder fraßen sich durch die Wälder, und es entstanden die „neuen Städte“ des Landes.

Auch Tscheljabinsk gehört zu ihnen. Weit hin erstreckt sich sein Bautenmeer zwischen den sanften, waldigen Hügeln, die im Hintergrunde, im Westen langsam ansteigend, in die erhabenen Bergrücken des Ural übergehen.

Aber so friedlich und anmutig auch das Ge-



Schwerbeladene Eisenbahnzüge bringen täglich viele hundert Tonnen ...

sicht der Landschaft erscheint, der diese Stadt in die Arme wuchs, so bizarr und eigenwillig bietet sich das zackige Panorama des Ortes selbst dar.

Der Schwerpunkt der Bauten im langgestreckten Hauptkessel gleicht einer einzigen riesigen Fabrikanlage. Tag für Tag stoßen die zahlreichen hohen Schloten mächtige Rauchwolken in die Luft und trüben mit dunklem Schleier den betretenden Fernblick.

In den Seitentälern ziehen sich Wohnblöcke an langen schnurgeraden Straßen hin. Auf den mauerumragten Grünflächen tummeln sich viele Gruppen halbwüchsiger, etwas vernachlässigter Kinder.

In den breiten Straßen zwischen den Werkhallen der Atomwerke herrscht reger Verkehr. Schwerbeladene Eisenbahnzüge bringen, aus den strahlenförmig abzweigenden Seitentälern kommend, täglich viele hundert Tonnen hochprozentigen Uranerzes, Tag und Nacht fördern die zahlreichen Bergwerke der Umgebung das begehrte Metall, und gierig schlucken es die unersättlichen Verarbeitungsbetriebe.

In den ausgedehnten Umwandlungs- und Scheideanlagen wird hier aus ihm das dämonische Plutonium gewonnen. Von hier aus wird es verschickt nach den anderen Waffenschmieden des Landes, nach Atomgrad, nach Swerdlowsk, Ueberall im Lande rauchen die Schloten, überall kennt man nur ein Ziel: neue und bessere Waffen zu ersinnen.

Dieses Ziel ist auch der Leitgedanke dessen, was im Beratungsraum für geheime Fachsitzungen der Genossen Direktoren des Werkes nun zur Debatte steht.

Soeben hat der inspizierende Professor Kapizewsky es den Leitern der beiden Tscheljabinsk-Fabriken ins Gedächtnis zurückgerufen. Wie gemäßregelte Jungen haben die beiden Männer seine Worte an sich vorüberauslassen lassen.

Sie fühlen sich zwar nicht schuldig daran, daß die Anlagen ihr Quartalsoll nicht erreichten, aber sie sind mit den Gepflogenheiten des Landes vertraut. Sie wissen, daß die Regierung viel verlangen muß, um einiges zu erreichen.

Es fehlt an Fachkräften und Spezialmaschinen. Doch Einwände gelten nicht. Wo die Maschine fehlt, muß der Mensch sie ersetzen. Um Entlassung bitten? Das wäre Sabotage, offene Rebellion und steht nicht zur Debatte.

Schweigend, es herrscht drückende Schwüle in dem nüchtern und zweckmäßig eingerichteten Räume, hat Dr. Bernhardt die Ausführungen des Inspektors protokolliert. Es ist ihm klar, daß die Anregungen zu dieser verschärften Kontrolle direkt aus Moskau kommen.

Es ist ja auch gerade kein erhebendes Gefühl, wenn man so große Pläne hat und sich immer um eine Nasenlänge hinter der Konkurrenz im Rückstand weiß.

Jetzt bist du dran, geht es ihm durch den Sinn, und im nächsten Augenblick wendet sich der Sprecher auch schon an ihn:

„Dr. Bernhardt, Sie haben eine große Aufgabe übernommen. Aber Ihre Berichte über den Fortschritt bei der Konstruktion der Autoklaven sind von Woche zu Woche magerer. Sie wissen, daß Ihnen jegliche Hilfe zugesagt ist, und wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Ich hoffe in Ihrem eigenen Interesse, daß der Wille nicht nachgelassen hat.“

Langsam und mit Bedacht wählt der Gerügte seine Worte: „Ich tue mein Möglichstes, aber die Photographien allein geben keinen Aufschluß über die Funktionsweise des Gerätes.“

Doch der andere ist unerbittlich: „Dafür sind Sie ja Forscher, daß Ihr schöpferischer Geist den Weg rückwärts findet, den man drüben vorwärts beschritten hat. Sie kennen Ausgang und Ziel. Alles andere ist Ihre Sache.“

Nun zieht es der Doktor vor, sich in Schweigen zu hüllen.

Doch Genosse Kapizewsky hat noch eine kleine Ueberraschung im Hinterhalt. Er ist ein Mensch wie die anderen auch und verspürt das Bedürfnis, seine heute recht unerfreuliche Mission mit einem kleinen Trostpflaster abzuschließen. Väterlich, ein wenig besänftigend fährt er fort:

„Es soll euch noch eine weitgehende Hilfe werden. In den nächsten Tagen trifft niemand anders als der Leiter dieser Versuchsreihe, der Franzose Foucault, aus den Staaten hier ein.“

Im Augenblick herrscht wieder aufmerksame gespannte Ruhe im Raume. Doch die Mienen der Männer spiegeln mehr Zweifel als Hoffnungsfreude. Versprechen hin, Ankündigung her. Das sind Dinge, die man erst glauben darf, nachdem man sich durch Augenschein überzeugt hat.

Der Professor kennt ihre Gedanken und versucht mit einer zweiten, genaueren Erklärung sein Versprechen zu beweisen: „Der Mann ist bereits in Moskau und wird nach einer kurzen Einführungs- und Probezeit nach hier verwiesen. In einigen Tagen dürfen Sie mit seinem Eintreffen rechnen.“

Dann, nach einer kürzeren Wirkungspause: „Es liegt an Ihnen, den Mann um sein Wissen zu erleichtern. Beweisen Sie ihm, wie weit wir selbst gekommen sind, und er wird mit Eifer an die Arbeit gehen. Das kann kaum Schwierigkeiten bereiten, denn von „drüben“ ist er sowieso geholt.“

Eine Stunde später verläßt der Professor wieder die Stadt, um in den erzeichen Flußebenen der oberen Lena am Baikalsee die Fortschritte beim Ausbau des Irkutsker Rüstungs- und Wirtschaftskombinats zu kontrollieren.

Leise, mit kaum hörbaren Schritten hat sich Professor Fitzgerald durch die halbhohe Schiebetür des Kontrollraums von Y 99 geschoben. In gebückter Haltung sitzt sein Assistent vor dem breiten Prüftisch mit den Hebeln, Schaltern, Warnungslampen und Manometern, ein kantiger, strohblonder Hüne, und dreht ihm den breiten Rücken zu.

Eben will der Professor sich über ihn beugen und einen Blick auf die Skalen des Leitstandes werfen, da zuckt der andere zusammen und springt auf. Mit einer flinken Drehung wendet er sich seinem Chef zu und versucht, wie ein auf verbotener Tat ertapptes Kind, die Maßskalen für Spannung und Druck mit seinem breiten Körper zu verdecken. Tastend suchen seine Hände hinter dem Rücken nach den entsprechenden Knöpfen, um unauffällig noch einiges zu korrigieren. Mit einem heiseren Räuspern versucht er sich des unangenehmen Gefühls in seiner Brust zu entledigen:

„Sie sollten doch noch über eine Stunde ruhen, Herr Professor.“

Doch mit einer leichten Handbewegung und



Ueberrascht springt Lofty vom Schalttisch auf ... Zeichnung: E. Springer

ahnungsvoller Miene schiebt der Grauhaarige ihn beiseite: „Laß mal sehen, Lofty, ob ich wirklich noch hätte ruhen können oder ...“

Da haben seine Augen die gesuchten Skalen entdeckt. Jäh weicht alle Farbe aus seinem Gesicht.

„Ja, sind Sie denn wahnsinnig, Kerl? Wollen Sie unbedingt noch heute im Himmel sein und uns anderen alle mitnehmen?“

(Fortsetzung folgt.)

Darauf kommt es an:

Persil stets in richtiger Menge nehmen.

Ein Paket reicht für 3 Eimer Wasser

Für einen normalen Waschkessel mit 6 Eimern Inhalt brauchen

Sie also ein Doppelpaket

und sparen dabei **10 Pfennig**



Der Herbst kommt

Nun wird es immer kühler. Wenn wir morgens aufstehen, liegen feine, durchsichtige Nebelschleier über dem Wald. Blutigrot geht die Sonne auf; Tautropfen glänzen im Gras. Noch ist alles still und frisch.

Über Mittag erwärmt sich die Luft. Ein tiefblauer Himmel leuchtet über uns. Eine warme, weiche, goldene Herbstsonne, deren Strahlen keine große Kraft mehr haben, scheint. Auf den kurzgemähten Wiesen blühen die bleichen Herbsttafelrosen. Vereinzelt Spinnweben flattern in der lauen Luft. Eine wehmütige Herbststimmung liegt über der schönen Welt.

Im Laubwald färben sich die grünen Blätter braun, gelb und rot. Langsam sinken sie zu Boden. Es riecht herb und bitter. Heidekraut duftet betäubend.

Bald wird es dunkel und kühl. Die Sonne versinkt in einem Meer von Purpur und Gold. Nun breiten sich graue Schatten über Wiesen und Felder aus. Der Mond steigt wie eine strahlende Kugel aus Silber hinter dem Wald hervor. Die Sterne funkeln am Nachthimmel.

Barbara Hezel, Altensteig, 12 J.

Waldspaziergang

In diesen Spätsommertagen lacht die Sonne lieblich über die weite Flut. Leise trete ich aus dem Wald. Drüben in der Buche pfeift ein Vogel sein munteres Lied. Hinter dem



Dorfbild aus Pfondorf

Zeichn.: Otto Löffler, Pfondorf, 14 J.

Wieviel ist drei mal zwei?

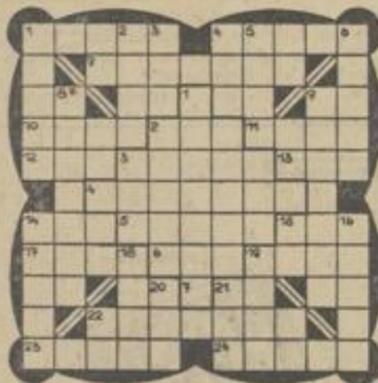
Drei mal zwei ist sechs... das werdet ihr jetzt sagen, und eigentlich stimmt das auch. Aber dennoch kann man beweisen, daß drei mal zwei gleich vier ist. Wollt ihr das lernen? Also: Man nimmt eine alte Postkarte oder ein Stück Papier und schneidet daraus ein Quadrat. Mit der Schere schneidet man dieses Quadrat in der Mitte in zwei Hälften und sagt dazu: „Das sind ein mal zwei!“ — Nun nimmt man die eine Hälfte, teilt diese ebenfalls in der Mitte und sagt: „Das sind zwei mal zwei!“ — Schließlich schneidet man auch die an-

dere Hälfte des Quadrates in der Mitte durch und sagt: „Das sind drei mal zwei!“ Und wenn man nun die Zahl der Stücke nachzählt, dann wird man finden, daß drei mal zwei... gleich vier ist. Wo aber liegt der Fehler und wer weiß es zu erklären?

Wer weiß Bescheid?

Ich kenn ein zierlich kleines Haus Hat keine Fensterlein. Die Herrin guckt zur Tür hinaus, Läßt niemanden hinein. (Das Schreienhaus)

Kreuzworträtsel mit magischen Diamanten



Was gerucht: 1. Hafensiedel in Palästina, 4. südamerikanischer Staatsmann, 7. falkenartiger Raubvogel, 9. persönliches Fürwort, 10. Heiden-gedicht, 11. ethischer Begriff, 12. Waldtier, 13. Gutschein, 14. Klostervorstand, 15. Himmelsrichtung, 17. Strick, Tau, 19. männl. Haustier, 21. persönl. Fürwort, 22. Sumpfvogel, 23. Strom in Frankreich, 24. altrömische Münze;

Senkrecht: 1. Getreide, 2. Körperteil, 3. Baumteil, 4. Hirtengott, 5. Planet, 6. dtch. Großfunktation, 8. einheimlicher Raubvogel, 9. Singvogel, 14. Herbstblume, 15. Strom in Sibirien, 16. Stadt an der Mosel, 18. Oelpflanze, 19. Baltikumbewohner, 20. windabgewandte Seite, 21. Schwur, 22. boxsportlicher Begriff. — In den magischen Diamanten setze man waagrecht und senkrecht gleichlautende Worte folgender Be-

deutung ein: 1. Mitlaut, 2. Zeichen, 3. französischer Revolutionär, 4. scheinbar widersinnig, unsinnig, 5. Verkaufsstelle, 6. Laut, Klang, 7. Mitlaut.

Silbenrätsel

a — au — ba — be — berg — beu — bisch — blau — bri — ca — cher — der — do — dorf — e — ei — el — el — ek — ga — gar — gen — gu — hard — il — in — ka — ke — ker — kl — le — lei — len — li — li — le — ma — ment — mer — ner — nie — now — nür — o — pe — re — ren — ro — ru — schwär — sels — sil — so — ster — ten — tin — tis — to — tor — tracht — wein — zi. — Aus vorstehenden 63 Silben sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, eine 800jährige, zwei 800jährige und zwei 700jährige württembergische Städte ergeben (ch = ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Bahnknotenpunkt zwischen Schussenried und Weingarten, 2. Schmetterling, 3. japanische Hauptstadt, 4. Geschichtsroman von V. v. Scheffel, 5. Stadt in Württemberg (Strecke Tübingen—Stuttgart), 6. württembergischer Komponist, 7. Geschö, 8. Heilpflanze, 9. kleines Raubtier, 10. Erzengel, 11. Sundainel, 12. seltener Nadelbaum, 13. russisches Zarenengeschlecht, 14. hinterhältige Bosheit, 15. Grundstoff, 16. berühmter italienischer Tenor (?), 17. schwäbischer Dichter, 18. Stadt in Südwestwürttemberg, 19. Laubbaum, 20. Hauptgipfel des Thüringer Waldes, 21. Stadt in Württemberg (Richtung Ulm), 22. Sagengestalt des Rheins.

DER KINDER-SONNTAG

Bäume zieht sich eine lange Hecke hin. Zwischen den grünen, hier und da auch schon gelben Blättern gucken purpurrote Hagebutten hervor, weiter drüben gelbliche und länglichere. Eine jede hat ein schwarzes Hütschen auf und das rote Mäntelchen an. Daneben leuchten dunkelrote Weißdornfrüchte zwischen den rotfleischigen Mehlbeeren heraus. Was flimmert dort so blendendweiß? Als ich näheretrete, sehe ich, daß es die silberweißen Fäden eines feingewebten Spinnnetzes sind, in wel-

chem sich Tautropfen heute früh verfangen haben. Es hängt an einem stacheligen Zweig. L. B. Traillengen

Im Walde

Durch den Wald dahin wir schreiten Zusichernde Vögel uns begleiten.

Bienen lustig die Blumen umfliegen Bunte Falter auf Blättern sich wiegen.

Da hört man Geräusche in einem Busch Schon springt ein Häselein davon — huach, huach.

Adelheid Rilling, Rietheim, Kr. Tübingen, 11 J.

Wir basteln eine Aehrensonne

Eine Aehrensonne ist ein hübscher Festzschmuck, nicht nur am Erntedankfest, auch den Winter über freuen wir uns dran. An Weihnachten steht sie an der Spitze des Christbaums befestigt besonders hübsch aus und erinnert uns vielleicht in der Winterkälte an die Kornfelder des Sommers.

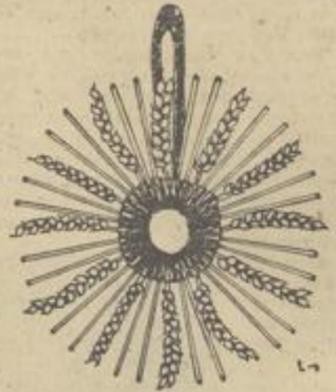
Wir brauchen 12 Aehren, Weizenähren sehen besonders schön aus, und 24 glatte Strohhalme, alle etwa 12 cm lang. (Die gebleichten Trinkstrohhalme sind sehr leicht zu verarbeiten und leuchten hell, aber mit den neu geschnittenen geht's auch.) Außerdem brauchen wir etwa 2 m Goldband, 0,5 cm breit und ein Stück dünnen Karton, aus dem wir uns zwei Kreise ausschneiden, deren Durchmesser etwa 8 cm beträgt; viel-

leicht können wir eine Tasse oder 36-se umfahren. Auf einen dieser Kreise zeichnen wir mit Bleistift 12 Teilstriche ein wie auf einem Zifferblatt. Oben und unten, rechts und links ist schnell eingezzeichnet und wenn wir diese Punkte verbinden, haben wir gleich den Mittelpunkt des Kreises. Die so entstandenen Viertelkreise teilen wir wieder, diesmal in 3 gleiche Teile, soweit reicht unser Augenmaß, und verbinden alle Punkte mit dem Kreismittelpunkt. Damit ist der Platz für unsere 12 Aehren vorgezeichnet. Zwischen die Aehren kommen jedesmal 2 Strohhalme, auch für sie zeichnen wir unseren Platz vor, damit ist der Pappkreis in 36 Teile geteilt. Mit einer Fadennolle zeichnen wir nun noch einen kleinen Kreis genau in die Mitte (etwa 3 cm Durchmesser), schneiden ihn aus und behalten einen Pappring von etwa 2 cm Breite. Den zweiten Pappring schneiden wir ebenso aus, er muß aber keine Bleistifteinteilung haben.

Nun legen wir die erste Aehre auf den in 36 Teile geteilten Pappring so auf, daß sie nicht nach innen übersteht und nähren sie mit zwei oder drei Stichen fest. Es folgt ein Strohalm, dessen Richtung wir auch durch unsere

Bleistiftstriche haben, alle Strahlen zeigen auf den Kreismittelpunkt. Nach zwei Strohhalmen folgt wieder eine Aehre, und so arbeiten wir weiter, bis die ganze Sonne mit ihren Strahlen fertig ist. Nun legen wir den zweiten Pappring so auf, daß Aehren- und Strohhalmen zwischen den Papp-ringen liegen und nähren ihn mit wenigen Stichen fest.

Jetzt suchen wir die Mitte unseres Goldbandes, lassen die eine Hälfte herunterhängen, die andere führen wir



vorsichtig zwischen einer Aehre und einem Strohalm durch, auf der Rückseite nach unten, durch die Kreisöffnung wieder nach vorne und zwischen den nächsten zwei Strohhalmen durch, bis der halbe Pappring mit Goldband überzogen ist. Dann arbeiten wir mit der herabhängenden Hälfte des Goldbandes in entgegengesetzter Richtung, verknöten die Enden und bilden gleich noch eine Aufhängeschlinge. Diese Aehrensonne hält sich jahrelang schön, eine Freude für den, der sie gemacht hat und für den, der sie als Geschenk erhält. L. B.

Unsere Kleine



Wernerle, 2 1/2 Jahre alt, ist ein überaus frohes Kind, immer zum Lachen aufgeleitet, ein kleiner Optimist. Er weiß oft nicht, wohin mit der Freud. So wirft er seiner Tante einen kleinen Spiegel, den er eben von ihr geschenkt bekommen hat, in der Begeisterung an den Kopf. Er hat es nicht böse gemeint und steht nun ein wenig betroffen da und besieht das Unglück. Es hat ein kleines Loch gegeben und fängt an zu bluten. Doch auf einmal geht es wie Sonnenschein über sein kleines Gesicht. Mit einem Jubelschrei stürzt er nun auf die Tante zu, das Zeigefingerle erhobener: „Mama, bei der Tante läuft Gölz raus!“ L. S., Nehren

Die ganze Familie sitzt erwartungsvoll am Mittagstisch. Die Mutter trägt soeben eine große dampfende Schüssel auf und sagt: „So heut gib's Kraut. Der älteste der drei Sprößlinge verzog den Mund, was der Ahne nicht ent-

ging. Darum sie auch mächtig zusprach und sagte: „So Kender esset no fest Sauerkraut, des isch gaond, no wen er alt.“ Darauf trompetete der Kleinsten mit schallender Stimme: „Oh, Ahne, I will net alt wärs; wenn mer alt isch, no muß mer bald scherbe.“ L. F., Klosterreichenbach

Klein-Erika macht eine Dampferfahrt mit auf dem Rhein. Interessiert betrachtet sie den Gischt auf der Wasseroberfläche. Auf einmal ruft sie: „Guck mal Mutti, soviel Seife!“ M. M., Calw

Die vier Jahre alte Rita, die zum erstenmal in ihrem Leben einen Elefanten sah, stellte fest, daß das Hinterbein des Elefanten in einer Kette steckte. Rita fragte ganz bestürzt: „Papa, worom hot der sei Armspang am Fuß?“ T. F., Tübingen

Mein zweijähriger Enkel steht am Fenster auf einem Stuhl. Er erzählt mir, was er auf der Straße sieht. Und das ist nicht wenig. Da kommen die vielen „Autos“, kommen „Hottipferdchen“ und „Mühkühe“, kommen aber auch „Kinderlein“ und „Vatis“. Plötzlich schreit er hochbeglückt ins Zimmer zurück: „Nell, nell, guck mal, Onkel, Pussas kommt! Da, Onkelpussas kommt!“ Am Haus vorbei ratterte der Omnibus. H. K., Tübingen

Mutter erzählt

Die Geschichte vom Eierdieb

„So kann das nicht weitergehen“, sagte Förster Epple zu seinem Häsele. „Seit Wochen liegen fast jeden Tag leergetrunken Eier in den Legenestern. Setz dich doch gleich auf die Lauer, Häsele, bis du den Dieb ertappst. Heute war er noch nicht da. Die Hühner haben gut gelegt, alle Eier sind noch heil. Komm, Murkl“, und damit meinte er den Dackel. „Wir gehen ins Holz!“

Mit leidender Miene kroch Murkl aus seinem Körbchen. Er witzelte und hinkte so erbärmlich, daß ihn sein Herr wieder hineinlegte. „Was ihm nur fehlt“, dachte der Förster. „Ich finde keine Wunde, keine Entzündung, gar nicht. Unterwegs läuft er wie ein Wiesel, nur hier vorm Weggehen macht er manchmal dieses Theater. Hast du Rheuma, alter Bursche?“

Als Hans etwa eine Stunde leutlos in dem dämmerigen Raum über den Nestern im Hühnerstall gesessen hatte, den Blick fest auf das Schlupfloch in der Hofwand gerichtet, erstarrte er zu völliger Reglosigkeit. In das helle Rechteck schob sich eine lange, schnüffelnde Schnauze, behende kroch ein schmaler Körper nach, der eilig auf das nächste Nest zustrebte. Mit Mühe unterdrückte Hans einen Anruf und jede Bewegung. Es war Murkl. Wollte der auch den Eierdieb fangen, hatte er eine Spur? Gespannt beobachtete Hans und wollte seinen Augen nicht trauen: Murkl holte behutsam ein Ei aus dem Nest, biß mit dem scharfen Eckzah ein Loch hinein und schlürfte es genießerisch auf! So gut schmeckte es ihm, daß er wohligh dabei grunzte und immer einmal mit dem Schwanz einen Freudewirbel schlug. Als das Ei leer war, geschah das kaum gläubliche: Murkl legte es vorsichtig zurück ins Nest und schob es mit der krummen Pfote wieder an die anderen heran! Danach trotete er inspizierend reikum, und wo die meisten Eier lagen, holte er sich eines heraus, biß es an, schlürfte es aus, und trug dann die leere Schale jedesmal ordentlich wieder in das bereubte Nest. Endlich nach dem vierten hatte er genug und rutschte eilig durch das Schlupfloch, davon. Als Hans ins Wohnzimmer kam, lag Murkl mit blank gelecktem Maul und treuer Unschuldsmiene in seinem Körble.

Da hat es natürlich eine Strafe für Murkl gegeben, denn auch Haustiere sollen nicht stehlen. Seit diesem Tag hat Murkl nie wieder gehinkt oder zu Hause bleiben wollen, wenn Herrchen in den Wald ging!

Das Gewitter

Der Himmel war blau. Doch langsam zogen schwarze Wolken auf. Sie kamen immer näher, und auf einmal war der ganze Himmel bezogen. Da blitzte es grell auf, und es rollte der Donner in der Ferne. Blitze folgten auf Blitze; es leuchtete immer ganz grell und lila. Da kam noch der Sturm dazu. Der brach junge Bäume um und peitschte den Regen an das Fenster. Endlich ließ es nach und die Sonne kam hervor. Da wölbte sich ein Regenbogen über die Erde. Am anderen Morgen war das schönste Wetter. suse Hezel, Altensteig, 9 J.

10 Minuten Kopfrechen

Auflösung aus Nr. 36

Silbenbaukasten

Ein Fluß verrät durch Rauschen, wie weicher fließt, Ein Bote durch sein Schnaufen, wie matt er ist; Wer stark mit Worten pochet, legt an den Tag, Daß viel die Longe, wenig das Herz vermag.

Umstellrätsel

Letona, Ernste, Hanke, Norden, Erich, Zosim, Ungar, Lissa, Eiger, Inder, Drina, Emir, Nassau, Orleans, Herder, Nola, Ehre, Zibet, Utah, Kain, Liane, Abend, Grade, Estrich, Nestor. — Lerne leiden, ohne zu klagen. —

Sieben in einem Boot

1. Bremerhaven, 2. Elberfeld, 3. Rosenheim, 4. Landshut, 5. Iserröhn, 6. Nordhausen. — Pomerence stammt also aus Berlin.

Tobuwabohu

Wie wolltest du dich unterwinden, Kurzweg die Menschen zu ergründen? Du kennst sie nur von außenwärts, Du siehst die Weste, nicht das Herz.

Vorsetrrätsel

Jagdgewehr, Ostende, Handarbeit, Anstand, Notopfer, Nerzmantel, Sandbank, Erzgebirge, Backstein, Aufauf, Singspiel, Tankwagen, Irland, Altvater, Nacharbeit, Bergkristall, Astloch, Chorgesang, Herzbeutel. — JOHANN SEBASTIAN BACH.

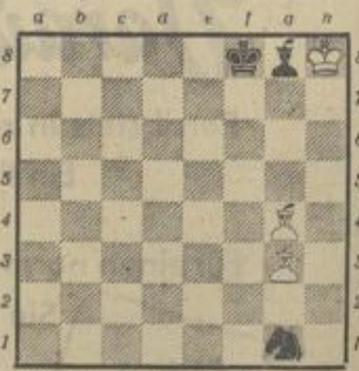
Versrätsel

Neckar, ackern.

Unsere Schachpartie

Wir tragen unsere Schachfreunde

Kürzlich wurde mir folgende Stellung gezeigt: Weiß: Kb8, Lg3, Lg4. Schwarz: Kf8, Lg8, Sg1. Wie gewinnt Weiß am Zuge? Um unseren Schachfreunden die Lösung dieser Frage zu erleichtern, sei darauf hingewiesen, daß ein Gewinn nur dann möglich ist, wenn auch der schwarze Läufer auf g8 erobert wird. Den Sal zu gewinnen, ist ja einfach, aber wie kann ich eine Stellung herbeiführen, daß auch der Lg8 fällt? Viel Spaß beim Ausknobeln! Es lohnt sich!



Antwort auf unsere letzte Frage: Weiß begann mit 1. Td4-b7!!, Df7 x b7 (sonst geht's noch rascher) 2. Lh5 x g5+!, Kh7 x g5 3. Dd8-g8+!, Kg6 x f5 4. Dg8-g4+, Kf5-e5 5. Dg4-hb+!, Tf3-f5 6. f2-f4+!, Lh2 x f4 7. Dh5 x e2+!, Ld1 x e2 8. Td4-e4+!, d5 x e4 9. d3-d4 Matt!